Morgen-Ausgabe
No. 585 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Donnerstag, 14. Dezember 1911

Lokales

Straßenmaße.

In neuerer Zeit pflegt man den Berliner Straßen, sobald es sich um gewöhnliche Verkehrswege handelt, eine Breite von 19 Metern zu geben. Wie kommt man gerade auf 19 Meter? Bei dieser Breite bietet der Fahrdamm in der Mitte zwei Straßenbahngeleisen und auf jeder Seite einem Wagen Raum. Diese Breite soll sortan auch die Prenzlauer Straße erhalten, die jetzt an ihren schmalsten Stellen nur 13 bis 14 Meter breit ist. Es hat darüber eine Auseinandersetzung zwischen dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung gegeben. Der Magistrat hatte sich für eine Verbreiterung auf 19 Meter entschieden, die Mehrheit der Stadtverordneten aber stimmte für 24 Meter, weil die beiden Nachbarinnen der Prenzlauer Straße, die Neue Königstraße und die Landsberger Straße, 24 Meter breit werden sollen und die Prenzlauer Straße mit demselben Maße gemessen werden müsse. Der Magistrat hat sich dieser Auffassung nicht angeschlossen. Er hält aus verschiedenen Gründen die Prenzlauer Straße als Verkehrsweg für nicht so bedeutend wie die Neue Königstraße und die Landsberger Straße und hat der in Aussicht genommenen Breite von 19 Metern nichts hinzugesetzt. Die Stadtverordneten haben bei der neuerlichen Beratung der Vorlage mit knapper Mehrheit diesem Verfahren zugestimmt, und so werden von den drei großen Heerstraßen, die von Nordosten, Norden und Nordwesten her nach dem Alexanderplatz jwei je 24 Meter Breite erhalten, während die dritte sich mit einer solchen von 19 Metern begnügen muß. Die 19 Meter sind bereits erklärt. Woher aber kommen die 24 Meter? Damit auf jeder Seite der Straßenbahngeleise gleichzeitig ein Wagen fahren und ein Wagen halten kann. Der Fahrdamm muß alsdann für zwei Straßenbahnwagen und vier andere Gefährte nebeneinander Raum gewähren.

Man schweift in dieser Beziehung immer mehr in die Breite. Früher hielt man statt 19 Meter 18 und statt 24 Meter 22 für ausreichend. So haben die Leipziger und die Friedrichstraße nur je 22 Meter Breite. Auch hat man noch vor einem Jahrzehnt bei der Landsberger Straße zum Beispiel eine Verbreiterung auf 18 Meter für ausreichend gehalten. Jetzt aber soll sie eine Breite von 24 Metern erhalten. Dieses Streben in die Breite ist angesichts des immer mehr anschwellenden Verkehrs nur natürlich. Welche Fortschritte man in dieser Beziehung gemacht hat, lehrt am deutlichsten die Tatsache, daß es im ältesten Berlin noch heutzutage Straßen, früher sagten sie bescheidener Gassen, gibt, die nur eine Breite von vier bis sechs Metern besitzen. Das ist, verglichen mit der Breite der neueren Straßen Berlins, sehr wenig, verglichen mit der Breite der Straßen in der Londoner City aber nicht gar so kläglich. Eine Hauptverkehrsstraße des inneren Londons, der Strand, ist nur 12 bis 15 Meter, also ungefähr ebenso breit wie die Prenzlauer Straße, die nunmehr auf 19 Meter Breite gebracht werden soll. Eine andere Hauptverkehrsstraße Londons, Piccadilly, mißt nur 17 Meter in der Breite. Danach besitzt Berlin im allgemeinen breite Straßen. Seine breiteste Straße waren bis in die neueste Zeit die Linden mit 60 Metern Breite. Einige in den letzten Jahren angelegte Straßen aber sind noch breiter. Der Bornholmer Straße zum Beispiel hat man eine Breite von 68 Metern gegeben.

Viele Großstädte haben Straßen von solcher Breite überhaupt nicht aufzuweisen. In New-York sind die Streets nur 18 bis 45 Meter, die Avenues nur 24 bis 45 Meter breit. In Washington haben die Avenues bis zu 50 Metern Breite. In Wien sind die Hauptverkehrsstraßen 22 bis 36 Meter breit, und die Ringstraße mißt 57 Meter in der Breite. Die berühmten großen Boulevards in Paris sind nur 35 Meter breit. Andere berühmte Straßen, wie die Avenue de l'Opéra und die Rue de Rivoli, sind nur 30 beziehungsweise 27 Meter breit. Dagegen besitzt Paris in der Avenue des Champs Elysées und der Avenue de la Grande Armée Straßenzüge von etwa 70 Metern Breite. Mit dieser kann es zwar die Berliner Straße in Charlottenburg, die 75 Meter breit ist, noch getrost aufnehmen, aber der Avenue du Bois de Boulogne in Paris, die 120 Meter breit ist, hat Berlin kaum ebenso breite Straßen an die Seite zu stellen. Auch der um seiner Breite willen gefeierte Newski-Prospekt in Petersburg kann mit dieser Avenue nicht in die Schranken treten, denn er ist nur 100 Meter breit. Die beiden breitesten Straßen Brüssels, die Avenue Louise und der Boulevard Circulaire, treten mit ihren 55 beziehungsweise 66 Metern Breite ganz in den Hintergrund. Dagegen findet die 120 Meter breite Pariser Avenue einen übermächtigen Nebenbuhler in dem deutschen Ringe zu Köln, der mit 127 Metern Breite die breiteste aller großstädtischen Straßen ist.

Frauenarbeit im Berliner Polizeipräsidium. Im Berliner Polizeipräsidium sind Frauen in großer Zahl in sehr verschiedenen Berufsstellungen tätig. Trotzdem besteht unter den Frauen noch immer eine gewisse Abneigung gegen eine Anstellung bei dieser Behörde, vermutlich weil man sich vor dem Verdacht fürchtet, Spitzelarbeit zu leisten.

Im Berliner Polizeipräsidium sind folgende Stellungen für Frauen vorhanden: Die Aufseherinnen und Oberaufseherinnen im Polizeigefängnis. Sie sind Beamtinnen, brauchen nur Volksschulbildung zu haben und werden vom Zentralausschuß für innere Mission in Vorschlag gebracht. (Warum bloß von dieser Seite?) Das Gehalt für Berlin beträgt jährlich 1100 Mark und 400 Mark Wohnungszuschuß. Die Fürsorgeschwester bei der Sittenpolizei mit einem vorläufigen Gehalt von 1800 Mark und 300 Mark Unkostenvergütung wird vom Diakonieverein angestellt. Die Frauenschule in Tabiem oder schon geleistete soziale Arbeit sind eine gute Vorbereitung für diesen Beruf. Neu sind die Stellungen der Helferinnen im Laboratorium, bis jetzt vier an der Zahl. Gehalt 90 bis 120 Mark monatlich. Sechsstündige Arbeitszeit. Nach absolvierter höherer Töchterschule werden sie in einem zweisemestrigen Kursus in der bakteriologischen Abteilung der königlichen Klinik ausgebildet. Sie kommen mit den Eingeliefterten nicht in Berührung. Eine Fürsorgedame (nicht zu verwechseln mit Fürsorgerin) ist vom deutsch-evangelischen Bund angestellt und hat ein Zimmer im Präsidialgebäude. Gehalt 2400 Mark, daneben Hilfskraft. Für diese sollen in Zukunft 50 bis 100 Mark monatlich vorgesehen werden bei sechsstündiger Arbeitszeit. Die Telephonistinnen und Schreiberinnen, deren Gehalt sich zwischen 90 und 120 Mark monatlich bewegt, sind keine Beamtinnen und nicht pensionsberechtigt. In den außerhalb des Präsidiums, aber mit ihm gemeinsam arbeitenden Frauen gehören endlich die Aufsichtsdamen des Haltekinderwesens, Beamtinnen der Abteilung II, für deren Aufnahme besondere Bedingungen vorgesehen sind und deren Gehalt, mit 600 Mark beginnend, alle zwei Jahre um 100 Mark bis zum Höchstgehalt von 1200 Mark steigt. Ferner die Gewerbeinspektorinnen und ihre Aushelferinnen.

Die Brikettmarke.

Aus Sorau N.-L. wird uns geschrieben: Die Ausführungen des Herrn Obersteigers a. D. Fr. Haase in Nr. 579 dieser Zeitung dürfen nicht unwidersprochen bleiben.

Inwiefern es „irreführend“ wirken soll, wenn jedes Brikett den ehrlichen Namen seines Werkes trägt, ist sehr schwer zu verstehen. „Irreführend“ ist es, wenn, wie es vom 1. April 1912 ab geplant ist, eine ganze Anzahl verschiedener Marken unter einer vereinigt werden, und das offenbar nur zu dem Zweck, um die bisher schwer verkäuflichen minderwertigen Marken leichter verkäuflich zu machen und um noch bessere Preise zu erzielen, damit die ohnedies schon sehr hohen Dividenden und Tantiemen noch höher werden.

Herr Haase sagt wörtlich: „Daß es Gruben mit minderwertigen Kohlen giebt, ist wahr“. Man braucht, um dieses in die Welt hinaus zu rufen, nicht gerade Obersteiger, also Fachmann zu sein; das wissen auch die Nichtfachleute, die Briketts verbrauchen, und weil sie es wissen, wollen sie eben nicht, daß ihnen Briketts aus minderwertiger Kohle nebenher unter einer allgemeinen Marke mit angeschmiert werden.

Herr Haase gibt ferner zum besten, wie amüsant es mitunter für ihn gewesen wäre, wenn ein Händler mit einer Marke schlechte Erfahrungen gemacht und dann dasselbe Brikett mit anderem Stempel versehen grobartig schön gefunden hätte. Für diese Indiskretion gebührt Herrn Obersteiger a. D. Fr. Haase öffentlicher Dank. Es muß sehr faul in einem großen Syndikat aussehen, wenn es zu solchen Mitteln greift. Anstatt einen Kunden wunschgemäß zu bedienen, wird ein und dasselbe minderwertige Brikett einfach mit einem anderen Stempel versehen. Und das alles bloß deshalb, um eine schlechte Ware unter allen Umständen an den Mann zu bringen.

Nach alledem bekommt man einen Vorgeschmack, wie die Brikettverbraucher erst nach dem 1. April 1912 werden bemogelt werden.

Ein neuer Autoerlaß des Berliner Polizeipräsidiums dürfte in automobilistischen Kreisen berechtigtes Aufsehen erregen. Nachdem erst kürzlich der bekannte Farbenerlaß für Automobildroschken in die Welt gesetzt worden war, ist jetzt eine neue Verfügung herausgekommen, nach der die Benutzung vieltöniger Hupen verboten wird. Künftig sollen nur noch solche Hupen zugelassen werden, bei denen sämtliche Töne tief sind. Ferner heißt es in der Verfügung, daß die Bestimmung der Bundesratsverordnung, daß an Krafträdern hochtönende, an Kraftwagen tieftönende Hupen zu verwenden sind, dahin aufzufassen sei, daß der mittlere Teil der Tonskala überhaupt nicht benutzt werden darf. Diese Auslegung wird gewiß zu mannigfachen Kommentaren Anlaß geben. Das Verbot helltönender Hupen erscheint um so weniger angebracht, als bekanntlich helltönende Hupen eine weit größere Schallwirkung haben als tieftönende Hupen, deren Klang speziell in dem Straßengewühl der Großstadt leicht unbeachtet verhallt.

Die Zuschüttung eines Teils der Spree, der sich auf dem rechten Ufer zwischen der Friedrichs-Brücke und dem Zirkus Busch in einem Bogen hinzog, ist jetzt beendet. Augenblicklich wird vor dem zugeschütteten Teile eine massive Mauer aus großen Sandsteinquadern errichtet, während früher hier nur eine recht primitive Böschung vorhanden war. Das fiskalische Gelände, auf dem der Zirkus Busch steht, hat dadurch an Ausdehnung gewonnen.

Wilmersdorfer Provinziallandtagsabgeordnete. In gemeinschaftlicher Sitzung des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung in Wilmersdorf fanden gestern abend unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Habermann die Wahlen für vier Vertreter der Stadt Wilmersdorf zum brandenburgischen Provinziallandtag statt. Zu Abgeordneten wurden gewählt Oberbürgermeister Habermann, Bürgermeister Peters und die Stadtverordneten Dr. Heinitz und Hartung.

Das Siemens-Schuckert-Luftschiff stieg gestern unter Leitung des Hauptmanns v. Krogh von der Biesdorfer Ballonhalle aus auf und machte über Berlin eine sechsstündige Dauerfahrt. An der Fahrt nahmen außer der Besatzung Major Sperling und sein Adjutant v. Frankenberg teil. Obwohl das Luftschiff nicht gar zu hoch über die Stadt dahinfuhr, war es doch nur zeitweise sichtbar, da der dichte Nebel es den Blicken der Straßenpassanten verbarg. Es handelte sich auch diesmal wieder um eine Geschwindigkeitsfahrt längs der Eisenbahn, die zum Teil mit vier, zum Teil mit zwei Motoren gemacht wurde.

Eine Ungarin in Berlin verhaftet. Großer Betrügereien wird die 55 Jahre alte, aus Becs in Ungarn gebürtige Witwe Josefine Somogy beschuldigt, die seit einem Monat aus Trient verschwunden war und jetzt von der Berliner Kriminalpolizei festgehalten wurde. Die Frau betrieb in Trient eine Wein- und Mosthandlung. Es wird ihr zur Last gelegt, bei vielen Geschäften andere Leute durch Betrügereien um etwa 100000 Kronen geschädigt zu haben. Nachdem sie Trient plötzlich verlassen hatte, wandte sie sich nach Berlin. Von dem zuständigen Kreisgericht rechtzeitig verfolgt, wurde sie bei einer Familie in der Bayerischen Straße in Wilmersdorf entdeckt und verhaftet, um nun nach Oesterreich ausgeliefert zu werden. Sie bestreitet jede Schuld.

Der Radfahrerverein Hellas bestohlen. Wertvolle Vereinsgeschenke erbeutete ein Dieb, der in das verschlossene Vereinszimmer des Berliner Radfahrervereins „Hellas 1898“ eindrang und dort einen Schrank erbrach. Bei seiner letzten Tagung bemerkte der Verein, daß alle seine Ehrengeschenke, die er auf Fahrten und Gautagen erworben hatte, gestohlen worden waren. Es handelt sich um silberne Becher, Pokale, Weinkübel und Weinkannen aus Alfenide, eine Jardinière und mehrere andere Erinnerungszeichen. Sämtliche Preise tragen Widmungen.

Zwei Diebesspezialisten wurden in der Nacht mit ihrer Beute ertappt und festgenommen. Ein Schutzmann sah in der Brunnenstraße zwei Männer, die Automobilgummireifen schleppten. Er hielt sie an und nahm sie fest, weil sie sich über den Erwerb nicht ausweisen konnten. Die beiden Verhafteten entpuppten sich als die Brüder Rudolf und Max Gerlach. Es ergab sich, daß sie die Reifen, die 500 Mark wert sind, zwei Stunden vorher dem Automobilfuhrherrn Klemm in der Wilmersdorferstraße 154 gestohlen hatten. Weil sie auf dem Wege nach Reinickendorf gewesen waren, hielt die Kriminalpolizei dort Umschau und entdeckte bei einem Händler Buder noch ein halbes Dutzend Reifen und Mäntel, über deren Herkunft der Besitzer keine Auskunft geben konnte. Zwei Reifen und ein Mantel waren aus der Garage des Kaufmanns Wendel in der Courbièrestraße 11 gestohlen worden. Einen Chauffeurmantel, der 350 Mark wert ist, will Buder mit anderen Sachen zusammen als Lumpen gekauft haben. Sein Eigentümer ist noch nicht ermittelt.

Der Tod auf Ziel.

„Zehn Jahre a dato bezahlen Sie gegen diesen Primawechsel 60 Jahre Leben mit dem Tod.“

Der französische Schriftsteller Paul Lafargue schrieb einst, seine Gattin setzte ihr Giro darunter, und als vor einigen Wochen der Fälligkeitstermin eintrat, wurde das schreckliche Akzept mit erschreckender Pünktlichkeit eingelöst. Herr und Frau Lafargue, die in den zehn Jahren des selbstgewählten Lebensziels ihr Vermögen in zehn gleichen Teilen aufgezehrt hatten, nahmen Gift. Der Psychologe mag sich nun den Kopf zerbrechen, ob das selbstmörderische Ehepaar den Wechsel prolongiert hätte, wenn bei der Liquidation ein peinlicher Rechenfehler zutage getreten, das Vermögen irrtümlicherweise statt in zehn, in elf Teile geteilt worden wäre und der elfte Teil nun noch zu einem elften Lebensjahre gereizt hätte. Es wäre auch noch zu fragen, warum Lafargue, der gerade sechzig Jahre lang leben wollte, seiner Gattin nicht eine ebenso lange Lebensdauer vergönnte. Aber dies sind Dinge, die die beiden Lebensmüden unter sich abzumachen hatten und die sie bei der rein geschäftsmäßigen und kaltblütig durchgeführten Lebensabrechnung wohl auch eingehend besprochen haben dürften.

Für absolut gewiß halte ich es aber, daß Herr und Frau Lafargue es nicht darauf abgesehen hatten, „Sensation“ zu machen, sich durch einen originellen Abgang aus dieser Welt in aller Leute Mund zu bringen. Die „Welt“ war ihnen sicherlich ebenso gleichgültig wie jenem unglücklichen Grafen Schlippenbach, der in einem einzigen Jahre seine Millionen vergeudete, weil er bei der Fortsetzung seines körperzerstörenden Lebenswandels eben in einem Jahre sterben mußte. Der junge Graf stand — es mögen etwa fünfzehn Jahre her sein — im 23. Lebensjahre. Er verfügte über Millionen, praßte, zechte und liebte und — eines Tages hustete er. Erst ganz wenig, aber trocken und heiser. Der „Katarrh“ konnte ihn nicht schrecken, doch um das innere Feuer zu löschen, goß er eisgekalten Champagner in Strömen durch die Kehle. So krank er vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Aber alles Trinken half nicht, der Graf hustete immer mehr und nicht mehr trocken. Er hustete Blut. Da ging er zum Arzt, zu einem ganz großen.

„Herr Doktor, was nehmen Sie für eine gründliche Untersuchung?“

„Mein Herr . . ., ich weiß nicht . . . ich kann ja nicht . . . ich muß ja erst . . .“

„Herr Doktor, keine Umschweife, was verlangen Sie?“

„Fünfzig Mark.“

„Schön, hier sind tausend. Aber ich stelle eine Bedingung.“

„Die ist?“

„Absolute Wahrheit! Untersuchen Sie mich, und sagen Sie mir, wie lange ich noch zu leben habe. Ich bin der Graf Schlippenbach, bin 23 Jahre alt, in meiner Familie ist alles gesund, wir Schlippenbachs schleppen keine Krankheiten mit uns. Wenn uns etwas fehlt, so kommt es angeflogen. So . . . und nun bitte, die Wahrheit.“

Der Doktor holte das Stetoskop hervor, und die Wahrheit lautete:

„Wenn Sie noch dem Süden gehen und streng nach ärztlicher Vorschrift leben, so können Sie es noch ein paar Jahre machen. Setzen Sie Ihre heutige Lebenshaltung fort, so sind Sie in einem Jahre tot.“

„Ich danke.“

Der Graf ging wohlgemut nach Hause, rief seinen Sekretär und sagte zu ihm: „In einem Jahre muß mein Geld alle sein, ich will nichts hinterlassen.“ Ein Jahr des wüstesten Schlemmerlebens ging dahin, und als es um war, war der Graf tot und das Millionenvermögen vergeudet. Ein origineller Selbstmord ohne jede Nebenabsicht auf Sensation oder Anspruch auf Teilnahme in gutem oder schlechtem Sinne.

Auch der österreichische Artilleriehauptmann Löwental hatte nicht die Absicht, daß sich die breite Oeffentlichkeit mit seiner Person befasse, als er sich vor den Spiegel stellte und sich mit einem wohlgezielten Revolverschuß aus dem Leben hinausbeförderte. Auch er hatte lustig gelebt, das eigene und dann das Geld seiner beiden Brüder durchgebracht. Da saßen eines Tages die drei und berathschlagten, was zu tun wäre. Nach langem Für und Wider wurde folgendes vereinbart: Der Offizier versicherte sein Leben auf zweimalhunderttausend Gulden. Die beiden Brüder mußten die fälligen Prämien bezahlen. Der Offizier hatte sich nur zu verpflichten, sich nach Ablauf eines Jahres zu erschießen. Dann hatte er die Schuld an die Brüder getilgt — sein eigenes Leben war ohnehin verpfuscht. Gesagt — getan. Bis zum Selbstmord ging alles — wenn man sich in diesem Falle so ausdrücken darf — ganz gut. Kaum war aber der Hauptmann begraben, da wurde der Handel rückbar, die Versicherungsgesellschaft verweigerte die Auszahlung der Versicherungssumme, erstattete Anzeige, und das edle Brüderpaar wanderte ins Gefängnis.

Ich muß nun sagen, daß ich nicht für den Selbstmord bin, weder für den originellen, noch für den landläufigen, stillen. Ich bin überhaupt gegen das Sterben. Es macht mir keinen Spaß.

Was ist der Tod? Nach einem Fieber
Ein sanfter Schlaf, der uns erquickt!
Ein Tor erschreckt darüber,
Der Weise ist entzückt.

Ich will die gute Absicht des Dichters nicht verkennen, aber sein Trost kann mich mit dem Tode nicht versöhnen. Ich bin kein Weiser, und so lange ich lebe, wird meine Devise sein: Leben ist noch immer schöner als sterben. . . .

R. K—r.

Weihnachtszüge nach Schlesien und Posen. Weihnachtszüge gehen von der Stadtbahn nach Schlesien und Posen. Sie verkehren im allgemeinen vom 21. Dezember bis 8. Januar. Die Züge verkehren nach Sommerfeld, Sagan, Liegnitz, Breslau und Kattowitz, ferner nach Posen und Thorn. Die Züge werden als Vorzüge vor den bekannten fahrplanmäßigen Zügen abgelassen. Sie fahren kurz vor den Hauptzügen und gewähren den Vorteil, daß sie Anschlüsse auf den Zwischen- und Endstationen mit größerer Sicherheit erreichen. Die Kurswagen nach Bukarest und Kattowitz laufen an den betreffenden Tagen nicht in den fahrplanmäßigen, sondern in den Vorzügen.

Warnung. Wie uns der „Deutsche Portierverband“, Niederwallstraße 3 mitteilt, hat der Portier F. Langanke, Liebenwalder Straße 11 ihm anvertraute Verbandsmarken im Werte von 62 Mark verkauft und das Geld für sich verbraucht. Der Portierverband warnt seine Mitglieder vor Beitragszahlungen gegen Marken an Herrn Langanke.

Berliner Einbrecher in Posen. Ein mißglückes Debüt gaben zwei Berliner Einbrecher in Posen, die dem Kontor der dortigen Firma Louis Peiser Söhne (Mühlenfabrikate und Kaffee en gros) einen nächtlichen Besuch abstatteten. Sie waren nämlich in das Speichergebäude eingedrungen und wollten den Kontorraum aufbrechen, wo der große Geldschrank steht, auf dessen Inhalt sie es zweifellos abgesehen hatten. Durch das Klirren der herunterfallenden Scheiben eines eingedrückten Fensters wurden jedoch die Hausbewohner aufmerksam und benachrichtigten die Polizei.